

Gemeinde(n) unterwegs

Erfahrungen mit Pfarrwallfahrten

**Nicht nur Santiago boomt,
auch viele Pfarrwallfahrten wurden in
den letzten Jahren wiederbelebt.**

**Eine kleine Umschau in Österreich
gibt Einblick in die Vielfalt der Praxis
einer »Kirche unterwegs« und fragt
nach Kriterien ihrer Gestaltung.**

Egal, ob man es Pilgern oder Wallfahren nennt:¹ Was über Jahrhunderte in allen Weltreligionen einen festen Bestandteil individueller und kollektiver religiöser Praxis darstellte² und was in unseren Breiten zu den markantesten und lebendigsten Ausdrucksformen katholischer Volksfrömmigkeit zählte, hat sich längst als vielschichtiges Phänomen postmoderner Religiosität über den institutionellen Rahmen der Kirche hinaus entwickelt, auch wenn große Bereiche des Wallfahrtswesens noch fest in kirchlicher Hand sind.

Chance der Gemeinde- erneuerung

Die katholische Kirche partizipiert an dem aktuellen Wallfahrtsboom und häufig nutzt sie ihn auch mit Hilfe medialer Vermittlung bestimmter Megaevents für die Stärkung ihrer Präsenz in der

Öffentlichkeit. Doch was religionssoziologisch als eindeutiger Trend feststellbar ist, darf nicht vorschnell auch gleich als hoffnungsvolles Zeichen kirchlicher Erneuerung und einer wiedererstarkenden Identifizierung mit der Glaubensgemeinschaft der Kirche und ihrer Gemeinden vor Ort gedeutet werden. Das alte Sprichwort, dass »viel Wallfahren selten fromm macht«, enthält zweifellos auch heute eine Prise Wahrheit. Kirchenleitungen und pastoral Verantwortliche sollten sich deshalb nicht nur – wie ein Tourismusbüro – an den Zuwachsraten im Wallfahrtswesen freuen, sondern sich nur noch ernsthafter fragen, wie sie auf die religiöse Sehnsucht von Menschen, die innerhalb, am Rande oder außerhalb der Kirche nach Sinn suchen und nach Gott fragen, eine Antwort geben können.

Es sind nun nicht nur die Pilgerfahrten zu den »klassischen« Wallfahrtsorten der katholischen Christenheit in Europa wie Rom, Lourdes, Fatima, Tschenstochau, Einsiedeln, Altötting u.a. oder die neuen »ökumenischen« Pilgerziele wie Assisi, Taizé, der Berg Athos oder der viel begangene Jakobsweg nach Santiago de Compostela, die Menschen »in Bewegung bringen«. Es gibt darüber hinaus viele unspektakuläre Wallfahrtsziele im Nahbereich und zahlreiche alte und neue Formen von Wallfahrt, die vielleicht

oft mehr an Erneuerung der Kirche und ihrer Gemeinden vor Ort bewirken als große Pilgerfahrten.

Aus diesen Erfahrungen lassen sich bei näherem Hinschauen zweifellos auch Hinweise dafür ableiten, wie man in Zukunft das Unterwegssein der Kirche auf kreative Art und Weise so zum Ausdruck bringen kann, dass darin nicht nur die Sehnsucht einzelner Menschen nach einer neuen Gemeinschaft im Glauben eine Erfüllung findet, sondern auch eine Art von spiritueller Gemeindeerneuerung möglich wird, die sich nachhaltig auf das Leben von Pfarreien auswirkt.

Was im Folgenden beobachtet und zu bedenken gegeben wird, ist keineswegs repräsentativ oder aufregend innovativ. Es stammt zunächst aus meiner eigenen »Wallfahrtsfahrt« als Pfarrseelsorger. Darüber hinaus habe ich mich auch in einigen Gemeinden und bei Kollegen umgehört und bin dabei auf ebenso alltägliche wie interessante Ansätze einer erneuerten »PilgerInnenpastoral« gestoßen.

Zum überregionalen Wallfahrtsort

Was ich selbst in einer Pfarrei am Stadtrand von Graz einige Male miterleben durfte, war die weit verbreitete Praxis der »Pfarrwallfahrt«. Wir haben uns jedes Jahr in zwei Gruppierungen in Richtung Mariazell, zum bedeutendsten Wallfahrtsort Ostösterreichs, bewegt. Während eine kleine Gruppe die gesamte Wegstrecke von mehr als hundert Kilometern zu Fuß zurücklegen wollte, hat der allergrößte Teil der FußwallfahrerInnen, von denen ja die meisten berufstätig waren und erst am Freitag Nachmittag frei hatten, zunächst die Bahn benützt. Gemeinsam mit der ersten Gruppe waren wir dann noch zwei Tage auf Schusters Rappen unterwegs.

Das frei gestaltete Rosenkranzgebet in der Stube der Bergbauernfamilie, die uns in ihrem Heustadel für die erste Nacht eine Unterkunft bot; der gemeinsame und zum Teil recht mühsame Weg über die obersteirischen Berge, oft bei

»Eucharistiefeier beim Pilgerkreuz«

strömendem Regen oder auch bei herrlich-heißem Sonnenschein; die Eucharistiefeier bei unserem Pilgerkreuz, das einige aus der Pfarrei schon vor Jahren am Fuße der Hohen Veitsch errichtet hatten; eine weitere Übernachtung in einer Almhütte und der besonders ermüdende letzte Teil der Wanderung auf Asphaltstraßen Richtung Mariazell, wo manche schon an Blasen an den Füßen und an Erschöpfungserscheinungen litten; der Empfang in der Wallfahrtskirche und die abschließende Eucharistiefeier gemeinsam mit den meist älteren Pfarrangehörigen, die mit zwei Bussen nachgekommen waren: All das und vieles mehr war jedes Mal durch das Erleben einer Gemeinschaft im Glauben, die »auf dem Weg« erfahren wird, gekennzeichnet.

Es gab zwar auch regelmäßige Ärger über solche, die immer schneller sein wollten als die anderen, aber auch viel ausgelassenes Lachen miteinander und übereinander, im Erleben der Stärken, Grenzen und Schwächen jeder(s) Einzelnen. Es kam zu vielen guten Gesprächen auf

»als Pfarrer mit den Leuten unterwegs«

dem Weg. Wir haben auf dieser Wallfahrt – ehrlich gesagt – nicht übermäßig viel gebetet. Aber das gemeinsame Innehalten an Wegkreuzen und Kapellen, die Gebete und Lieder, das gemeinsame Mahlhalten im Brechen des eucharistischen Brotes und das gemeinsame Essen und Trinken sind »Gemeindeerfahrungen«, die in Erinnerung

bleiben. Als Pfarrer war ich nicht der »Pilgerführer«, sondern einer, der unter und mit den Leuten unterwegs war, im Auf und Ab einer Fußwanderung und in der Erfahrung meines eigenen Lebens- und Pilgerweges, von dem ich genauso erzählen und mit-teilen durfte wie jede(r) andere auch.

Solche oder ähnliche Pfarrwallfahrten sind in den letzten Jahren vielerorts im deutschsprachigen Raum zur Tradition geworden. Sie haben zum Teil frühere Wallfahrten, wo man nur mit Bus oder Bahn unterwegs war, abgelöst, ergänzt und auch mit neuem Leben erfüllt.

Keinerlei Wallfahrtstradition gab es bis vor kurzem in der Pfarre Schwechat bei Wien, wie mir Pfarrer Gerald Gump berichtete, obwohl der Ort am Jakobsweg liegt, bis man vor einigen Jah-

»Bereitschaft, sich spirituell einzulassen«

ren mit einer dreitägigen Fußwallfahrt nach Mariazell begann. Was zunächst – jeweils mit dem Beginn der Sommerferien – als ritualisierter Jahresabschluss für pfarrliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gedacht und überwiegend vom Pfarrer vorbereitet war, wird inzwischen von verschiedenen Personen oder Teams übernommen und gestaltet. Von einem Wallfahrtsmotto ausgehend werden jeweils an vier Stationen pro Tag Lieder gesungen, Psalmen gebetet und Texte aus der Bibel meditiert. An manchen Orten gibt es Anleitungen zum Blick in die Natur. Zweimal feiert man miteinander Eucharistie.

Als einzige Voraussetzung für die Teilnahme an dieser Wallfahrt, die an einem eigenen Informationsabend in der Pfarrei vorgestellt wird, gilt die Bereitschaft, sich spirituell auf das religiöse Grundanliegen einzulassen. Jedes Jahr stoßen zur Gruppe derer, die sich aktiv am Leben der Pfarre beteiligen, Menschen dazu, die der

Kirche fern stehen. Der Pfarrer erzählt in seinem Bericht von einer jüngeren Frau, die aufgrund negativer Erfahrungen aus der Kirche ausgetreten war und lange im esoterischen Bereich nach einer neuen religiösen Beheimatung gesucht hatte. Die Teilnahme an der Fußwallfahrt eröffnete ihr einen neuen Zugang zum Gemeindeleben. Sie wurde ein Jahr danach – im Unterwegssein mit den anderen – von der Wallfahrtsgruppe wieder in die Kirche aufgenommen und fühlt sich dort nun in der Pfarrei sehr zu Hause.

Freiheit und Kreativität

Von seinen früheren Wallfahrtserfahrungen in seiner slowakischen Heimat erzählte mir Gabriel Kozuch, der zurzeit Pfarrer in Andau ist, im so genannten Seewinkel am Neusiedlersee in der Diözese Eisenstadt (Burgenland). In der Slowakei versammelten sich damals in kommunistischer Zeit, trotz massiver Bespitzelung und Überwachung durch bewaffnete Polizei, vor allem junge Menschen, Studierende, ArbeiterInnen und jun-

»auf Rollern und Inline-Skates«

ge Familien zum nächtlichen Gebet vor den traditionellen Wallfahrtstagen, obwohl nur wenige Bischöfe und Priester den Mut fanden, an solchen Treffen offiziell teilzunehmen. Das war nicht nur eine öffentliche Demonstration der Sehnsucht nach politischer und religiöser Freiheit, sondern auch eine prägende Erfahrung von Gottes- und Menschennähe, die in vielen, auch in Pfarrer Kozuch, bis heute nachwirkt. Die positive Einstellung zur Volksreligiosität kommt ihm heute als Seelsorger in einem ländlichen Raum am Neusiedlersee sehr zugute. Hier erfreut sich das traditionelle Wallfahrtswesen noch großer Beliebtheit.

Der Pfarrer aus der Slowakei beschränkt sich hier aber nicht auf traditionelle Formen des Wallfahrens und auf das dazugehörige, meist ältere Publikum. Er hat auch Frauen und Männern, die wenig am kirchlichen Leben teilnehmen, die Möglichkeit eröffnet, für die Wallfahrten anspruchsvolle thematische Gebetseinheiten mit Liedern und Texten zu gestalten.

In seiner Pfarrei ist die alte Wallfahrt dadurch in neuer Form zum Leben erwacht: Es gibt eine Radwallfahrt für die Jugendlichen und einen pfarrlichen »Action day«, an dem sich junge Familien mit Kind und Kegel auf Fahrrädern, Dreiradlern, Rollern und Inline-Skates auf Pilgerschaft begeben. Was der Pfarrer dabei besonders schätzt, sind die Gespräche, die sich beim Abschluss solcher Wallfahrten im geselligen Beisammensein ergeben.

Wallfahrten im Nahbereich

Von ähnlichen Erfahrungen mit Wallfahrten im Nahbereich weiß der Laientheologe und Pfarrkurator der Pfarre Mühlau, Raimund Eberharter, aus Innsbruck zu berichten. Auf die Wallfahrt ins benachbarte Absam sind Kinder und Jugendliche einerseits und Erwachsene andererseits zunächst auf getrennten Wegen zur gleichen Zeit unterwegs. Die einen beten den Rosenkranz, haben unterwegs aber auch Zeit und Muße zum Gespräch. Die junge Generation ist dagegen unter sich und ziemlich »locker« auf dem Weg – gar nicht »wallfahrtskonform« im traditionellen Sinn. Aber in der Pfarre ist man froh, dass die Jungen dabei sind. In der abschließenden, für alle gemeinsamen Messfeier am Gnadenort kommt etwas von jener gegenseitigen Wertschätzung der Generationen zum Ausdruck, die die Basis für die Vielfalt eines gesunden Gemeindelebens bildet.

Der Wallfahrtsboom zu den großen Pilgerstätten lässt manchmal die vielen kleinen heiligen Orte im Nahbereich in Vergessenheit geraten, obwohl diese Wallfahrtsstätten gerade älteren Gläubigen noch lieb und teuer sind. In einem kleinen, vom Tourismus geprägten Dorf bei Seefeld in Tirol durfte ich in letzter Zeit in einem Li-

»adventliche

Laternenwanderung«

turgiekreis, der die monatlichen Familiengottesdienste vorbereitet, Zeuge der Wiederbelebung einer solchen lokalen »Wallfahrtstradition« sein. Irgendwann kam in unserer Runde die Idee auf, mit Kindern und Eltern am Abend des Marienfeiertags, am 8. Dezember, eine adventliche Laternenwanderung zu einer im Wald versteckten und etwas schwer zugänglichen Marienkapelle zu machen.

Der kleine »Gnadenort« hatte eine eigene Geschichte mit einer eigenen Tradition, die aber schon seit einiger Zeit nicht mehr gepflegt wurde. Nur vereinzelt gingen Gläubige aus der Pfarre noch den schmalen und steilen Weg dorthin. Für die Kinder und ihre Eltern und Großeltern aber war dieser adventliche Pilgerweg, den einige Frauen aus dem Familienliturgiekreis in drei Stationen liebevoll-kreativ gestalteten, sofort ein

»froh, dass die Jungen dabei sind«

»einschlagendes« Erlebnis. So wiederholen wir diese kleine Wallfahrt jetzt nicht nur jährlich im Advent, sondern feiern auch zum Schulschluss am Fest Mariä Heimsuchung, dem traditionellen Wallfahrtstag von früher, dort einen Gottesdienst. In der kleinen Pfarre haben sich nun Vereine bereit erklärt, den Weg zur Kapelle auszubauen und als Marienweg zu gestalten. Damit

ist eine alte, schon ausgestorbene lokale Wallfahrtstradition zu neuem Leben erwacht.

»Ich gehe mit meiner Pfarrgemeinde sehr gerne auf Wallfahrten. Das Unterwegssein der bunten Pfarrgemeinschaft mit Jungen und Älteren, Familien und Singles, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Engagierten und eher Fernstehenden ist für mich das pilgernde Volk Gottes unterwegs.« So schreibt mir auf meine Anfrage hin Roland Buemberger, der Pfarrer von Zirl, einer sehr rasch wachsenden Pfarre im Inntal. Dort gibt es neben vielen Prozessionen, Bittgängen

**»Durch die Weggemeinschaft
wird Gemeinde
neu erfahren.«**

und gelegentlichen Pilgerfahrten in benachbarte Marienwallfahrtsorte eine neue originelle Form einer Fußwallfahrt auf dem Jakobsweg, der durch diese Region führt.

Weil zweifellos nur wenige aus der Pfarre jemals die Chance haben werden, einmal den gesamten Jakobsweg oder zumindest eine größere Teilstrecke zurückzulegen, ist man in Zirl auf die Idee gekommen, das Arbeitsjahr in der Pfarre jedes Jahr im Herbst mit einer Tageswallfahrt auf dem traditionellen Pilgerweg im Nahbereich – aber immer in Richtung Santiago de Compostela – zu beginnen.

Auf diese, zugegebenerweise bescheidene und fragmentarische Verwirklichung einer großen Wallfahrtstradition, die durch verschiedene biblisch-spirituelle Impulse, durch Lieder, Schweigen und Erfahrungsaustausch sehr an Tiefgang gewonnen hat, freuen sich die Zirler jedes Jahr, weil die während der Sommerferien in alle Richtungen zerstreuten Familien und Einzelpersonen sich wieder zu ihrer Weggemeinschaft zusammenfinden und sich dadurch neu als Gemeinde erfahren.

Ökumenische Wallfahrt

Traditionelle und typisch katholische Wallfahrten fehlen auch nicht in Allerheiligen, der größten Pfarre der Stadt Innsbruck, berichtet Pfarrer Franz Troyer. Darüber hinaus hat man dort vor einiger Zeit jedoch auch eine ganz neue ökumenische Wallfahrtserfahrung gemacht. Die katholische Pfarrgemeinde pflegt seit Jahren ein sehr gutes Verhältnis zu ihrer evangelischen Nachbargemeinde. Gemeinsam begab man sich im letzten Jahr auf die Spuren von Martin Luther. Auf dem Pilgerprogramm standen Besuche in Erfurt, Wittenberg und auf der Wartburg. Der evangelische Pfarrer gab im Bus eine umfassende Einführung in die Grundanliegen des Reformators und in die zeitgeschichtlichen Hintergründe der Reformation. Ein gemeinsamer Gottesdienst in Dresden und der intensive Glaubens- und Erfahrungsaustausch unter den TeilnehmerInnen bestärkten diese in ihrem ökumenischen Miteinander im Alltag ihrer Gemeinde(n), das gerade für evangelische ChristInnen in ihrer Minderheits- und Diasporasituation in einem mehrheitlich katholisch geprägten Tirol von großer Bedeutung ist.

Wallfahrtsstätte an der Autobahn

Auf eine ganz andere Art ökumenischer und vielleicht auch interreligiöser »Wallfahrtserfahrung« versuchen sich eine Pastoralreferentin, ein Pastoralreferent und ein Gemeindepfarrer in einem Seelsorgeverband in der Erzdiözese Freiburg einzulassen, zu dem auch die Autobahnkirche St. Christophorus bei Baden-Baden gehört. Der moderne Kirchenbau, eine Pyramide aus Beton und Glas, soll den Autofahrern als Zelt Gottes eine vorübergehende Herberge am Wegrand bieten.

Es sind schätzungsweise an die 300.000 »Pilgerinnen und Pilger« pro Jahr, die hier auf den Straßen ihres Lebens einen Moment ausruhen und sichtbare Spuren hinterlassen: eine Kerze an der Marienstatue und Freud und Leid im Anliegenbuch, das auf vielen Seiten von der Dankbarkeit über erfülltes und geglücktes Leben

»flüchtige, aber ehrliche Begegnung«

spricht, aber auch von schweren Sorgen, vom Verlust des Arbeitsplatzes, vom Schmerz der Trennung, von schwerer Krankheit und Tod. Immer wieder bitten Menschen hier darum, dass Gott ihnen ein treuer Wegbegleiter sein möge.

Die Pastoralreferentin, Elke Pale-Langhammer, sucht nach dem Gottesdienst am Sonntag den persönlichen Kontakt mit denen, die noch ein wenig verweilen wollen. So kommt es an dieser ganz eigenen Wallfahrtsstätte neben dem Gespräch mit Gott manchmal auch zu einer flüchtigen, aber ehrlichen Begegnung mit der Kirche, die ja selbst »aus Menschen gebildet ist, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft [...] geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist« (GS 1). Hier an der Autobahn »pilgert« die Kirche zu den Menschen, um ihnen ein Dach über ihren aufgeschreckten Seelen anzubieten, unter dem sich vielleicht »im Vorübergehen« eine Begegnung mit dem Heil bringenden Gott ereignet.

Lebensfrage

Die Wallfahrt war gerade in der katholischen Kirche immer bunt und vielfältig wie das Leben. Vieles davon war und bleibt auch – im mehrfachen Sinn des Wortes – anthropologisch und theologisch fragwürdig. Gerade weil das Pilgern

und Wallfahren wieder boomt, sollte aber diese religiös-kirchliche Praxis auch im Hinblick auf das Leben unserer Pfarrgemeinden eine pastoral-theologische (In)Fragestellung wert sein.

Es geht hier um eine »Lebensfrage«. Denn auch starke kirchliche Traditionen überleben oft nicht, wenn man sie nur konserviert oder zur Modeerscheinung aufpoliert. Die Wallfahrt bleibt nicht als »guter alter Brauch« am Leben, sondern dadurch, dass man sie durch eine kreativ-innovative Neugestaltung zu neuem Leben erweckt. Ich nenne ein Beispiel: Weil ich den Rosenkranz schätze und ihn auch persönlich gerne bete, sage ich auch bewusst: »Es muss nicht immer (nur der) Rosenkranz sein«, zu dem eben nicht alle spontan und unbeschwert einen Zugang finden.

»Außen- und Fernstehende sind zum Mitgehen eingeladen.«

Alte und neue Lieder, biblische und andere Texte, Momente der Stille und der geistlichen Mitteilung und vor allem die Feier des Lebens im Gottesdienst machen die Wallfahrt zu einer Erfahrung, die Gemeinschaft stiftet und Gemeinde aufbaut.

Im Wallfahren werden die Grenzen traditioneller (Kern-)Gemeindezugehörigkeit gesprengt und Außen- und Fernstehende zu einem Mitgehen in der Kirche eingeladen. Viele unserer Pfarren sind, auch wenn sie nach außen hin manchmal mit einem modernen Make-up auftreten, innerlich festgefahren und unbeweglich. Das regelmäßige Bemühen darum, sich als Gemeinde auf den Weg zu machen, miteinander außerhalb von Kirche und Gemeindezentrum ins Gespräch zu kommen und neue Erfahrungen zuzulassen, bringt etwas in Bewegung und bewirkt oft so etwas wie eine anfanghafte geistliche Gemeindeerneuerung, die auch die Bereitschaft zu tieferen Veränderungen fördern kann.

Für Amtsträger und Hauptamtliche, die sich zum Beispiel auf eine Fußwallfahrt, auf Mühe und Plage, Freude und Lust des gemeinsamen Unterwegsseins einlassen, bietet sich die Chance für mitmenschlich-seelsorgliche Begegnungen »auf gleicher Augenhöhe«, die gut tun und von klerikalem Ständesdünkel befreien. Auf dem Weg werden alle, Priester, FachtheologInnen und »Laien«, einander zu SeelsorgerInnen und geistlichen BegleiterInnen.

Wallfahrten waren in der katholischen Volksfrömmigkeit früher oft eine Domäne der so genannten LaienchristInnen, die mit ihrer (manchmal sicher auch fragwürdigen) Praxis

»Domäne der Laien«

nicht selten in Konflikt mit Klerus und Hierarchie gerieten. Pilgerfahrten sollten in Zukunft viel stärker als bisher der freien Initiative von Einzelnen oder Gruppen Raum geben und für neue Ausdrucksformen einer innovativen PilgerInnenspiritualität offen sein.

Im Rahmen immer größer werdender Seelsorgeeinheiten wäre es zweifellos auch eine Entlastung für die Priester, wenn sie sich in der Gestaltung von Wallfahrten und ihren neuen Gebets- und Gottesdienstformen auf ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verlassen und nicht überall selbst dabei sein wollen. Gemeinsame Wallfahrten erweisen sich übrigens für Pfarren, die sich noch schwer damit tun, sich mit anderen in einem größeren pastoralen Raum zu vernetzen, als Nachhilfeunterricht und Beziehungspflege. Dabei gilt es, alten lokalen Wallfahrtstraditionen zu neuem Leben zu verhelfen und durch die Errichtung örtlicher Pilger- und Meditationswege, von Kapellen, Wegkreuzen und Kreuzwegen neue Symbolgestalten einer alle Sinne ansprechenden Glaubenspraxis zu schaffen.

Gnadenorte

Die katholische Volksfrömmigkeit hat sich über Jahrhunderte – trotz mancher Missbräuche und Abwege – im Allgemeinen immer durch große Vielfalt, eine »gesunde katholische Mitte« und Lebensnähe ausgezeichnet. Angesichts eines Besorgnis erregenden Anwachsens traditionalistischer Strömungen wird sehr darauf zu achten sein, dass sich solche Bewegungen nicht auch traditioneller Wallfahrtsorte bemächtigen. Es geht nicht an, dass Gläubige anderen Gläubigen ihren katholischen Glauben absprechen und gegeneinander und nicht mehr füreinander und miteinander beten oder dass eine oft neurotisch-angstbesetzte, ungesunde Frömmigkeit gepflegt wird. So sehr man auch solchen Gruppierungen einen Raum zur Verfügung stellen soll, in dem sie ihre Art von Frömmigkeit praktizieren können, sollten gerade Wallfahrtsorte nicht von einer bestimmten Spiritualität monopolisiert werden.

Dass das Wallfahren und Pilgern in unserer Zeit wieder zu neuem Leben erwacht ist, darf man durchaus als Zeichen der Zeit verstehen und als Ausdruck des Wirkens des Geistes Gottes in Kirche und Welt von heute dankbar annehmen. Aber es braucht auch eine gute Theologie der Wallfahrt³ und eine pastorale Praxis, die nicht nur auf Bewahrung von Tradition, sondern auch

»große Vielfalt und Lebensnähe«

auf kreative Innovation setzt, aus der sich neue Formen einer Spiritualität des Pilgerns entwickeln können. Unseren Pfarrgemeinden werden verschiedene Formen der Wallfahrt pastoral gut tun, sofern diese nicht nur Ausdruck der Pflege volkskirchlichen Brauchtums sind, sondern als Weg der Gemeindeerneuerung gestaltet und praktiziert werden.

Was sich an bekannten und weniger bekannten »Gnadenstätten« in der Begegnung mit dem lebendigen Gott in Menschen tatsächlich ereignet, in welchem Maß und auf welche Weise die Pilgerwege zu »Gnadenorten« und »Gnadenbildern«, zu »Gnadenquellen« für Glaubende, Suchende und Zweifelnde, für Gemeinden in ihrem Leben und Sterben werden, liegt freilich jenseits aller pastoralen Bemühungen um eine Erneuerung der Wallfahrtspraxis. Das ist und bleibt »Gnade«.

Der erfahrene Kärntner Pfarrer Peter Forster aus Völkermarkt fasst seine Erfahrungen so zusammen: »Die Wallfahrten haben für mich eine

ganz wichtige Bedeutung [...] Sie schmieden die Kerngemeinde enger zusammen. Sie sind aber nur ein kleiner Teil der Pastoral. Sie sind kein Heilmittel für die Pfarrgemeinde, Wallfahrten sind kein Ersatz für einen Pastoralplan, aber sie ergänzen ihn. Sie sind ein Highlight, das aber nicht überstrapaziert werden darf.«

Franz Weber MCCJ ist Mitglied der Comboni-Missionare und Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Seine Schwerpunkte sind Interkulturalität und Missionswissenschaft. Er arbeitet in der Pfarrseelsorge in der Stadt Innsbruck und ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Vgl. A.L. Fritsch, Wenn Fernseh-Promis wallfahren. Warum Pilgern nicht nur in Deutschland boomt, in: Herder Korrespondenz 62 (2008) 44-48; H. Eberhart, Überall ist Wall-

fahrt. Ein kulturwissenschaftlicher Blick auf ein wiederentdecktes Phänomen, in: Heiliger Dienst 61 (2007) 7-25.

² Vgl. B. Groen, Wallfahrten im

Judentum, Christentum und Islam, in: Heiliger Dienst 61 (2007) 26-47.

³ Vgl. M. Rosenberg, Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt, Würzburg 2005.